

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

März 2008



Haus der Wannseekonferenz, Podium - v.l. Dr. Norbert Kampe, Isaac E. Wahler, Marcus Gryglewski

66. Jahrestag der Wannseekonferenz von Hubert Draeger, Zeitzeuge

Anlässlich dieser historischen Begebenheit lud die Gedenk- und Bildungsstätte in Wannsee zu einer Veranstaltung ein, bei der Isaac E. Wahler, Mitarbeiter des amerikanischen Chefanklägers in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen, über seine damaligen Aufgaben berichtete. Herr Wahler wurde 1918 in Frankfurt/Main geboren und wanderte bereits 1934 in die USA aus. Mit der US-Army kehrte er nach Deutschland zurück. Im Rahmen seiner Recherchen über die Verbrechen der Nationalsozialisten fand er das vollständige Aktenmaterial zu den Judendeportationen in Würzburg und Kitzingen mit einer Fotodokumentation. Es war der Gestapo nicht mehr gelungen, dieses Beweismaterial vor dem Eintreffen der Amerikaner zu vernichten.

Das Tragische war nun, dass aus diesen Unterlagen die Deportation seiner Eltern, naher Angehöriger und von Freunden der Familie im Jahre 1942 hervorging. Bei der Fotodokumentation handelt es sich um ein Fotoalbum, das wahrscheinlich als Präsent für einen Dienststellenleiter der Gestapo oder der SS gedacht war. Die beeindruckenden Fotos kann man im Rahmen einer kleinen Ausstellung betrachten. Sie zeigen den Abmarsch der Juden in den Innenstädten, versehen mit

zynischen Kommentaren. Am Straßenrand sieht man Kinder und Erwachsene als Zuschauer.

Bei den ausgestellten Dokumenten fällt ein Brief auf, auf den Herr Wahler pointiert hinweist: der so genannte Rucksackbrief! Ein „Volksgenosse“ muss angesichts des Abtransports der jüdischen Bürger auf die Idee gekommen sein, sich aus der Hinterlassenschaft dieser Menschen einen Rucksack zu organisieren. Folglich stellte er bei der Behörde einen schriftlichen Antrag auf Überlassung eines Rucksackes, den er im Geschäftsleben des Kriegsjahres '42 nicht mehr bekommen würde. Aus den amtlichen Vermerken auf diesem Schriftstück geht nun hervor, dass sich die Gestapo seiner annahm.

Inhalt

66. Jahrestag der Wannseekonferenz	1
Bündnis gegen rechts	2
Krematorien für Auschwitz	3
Besuch in Hohenschönhausen	3
Panne? Nein, Erfolg!	4
10 Jahre Hamburger Zeitzeugenbörse	5
Partnerprojekt Schwerin	5
Als alles erlaubt war	6
Fünf Deutschland und ein Leben	7
Gratulationen / Suchmeldungen	7
Veranstaltungen / Impressum	8

Allerdings nur mit dem Hinweis auf die Zuständigkeit des örtlichen Finanzamtes. Herr Wahler hat seinerzeit schon alle 1200 Aktenblätter zu den Deportationen in Würzburg und Kitzingen kopiert und sie nun dem Haus der Wannsee-Konferenz überlassen.

Der Leiter des Hauses, Herr Dr. Kampe, moderierte und dankte für die wertvollen Dokumente. In Anbetracht des großen Interesses musste die Veranstaltung in ein Großzelt verlegt werden. Im Anschluss an die aufschlussreiche Veranstaltung bestand noch die Möglichkeit, die Dokumente im Haupthaus in Augenschein zu nehmen.

Bündnis gegen rechts

von Walter Sylten, Zeitzeuge

Am Abend des 17. Januar versammelten sich etwa 20 Spandauer Vertreter von Parteien, Organisationen aller Altersgruppen und Interessen, von Kirchengemeinden und Schulen zu einem „Runden Tisch Spandau für Demokratie und Toleranz, gegen Ausgrenzung, Rassismus, Antisemitismus und Gewalt“. Eingeladen hatten der frühere langjährige Spandauer Bezirksbürgermeister Werner Salomon und die Bildungspolitikerin Susanne Pape. Für die Zeitzeugenbörse nahm ich den Termin wahr.

Zuerst berichtete Dr. Klaus Ulbrich, der frühere langjährige Bezirksbürgermeister von Treptow-Köpenick, über die dortigen Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit den Rechten: In Köpenick ist die Bundeszentrale der NPD angesiedelt, in der Bezirksverordnetenversammlung gibt es eine Fraktion der NPD, in den Straßen des Bezirks und konzentriert auf bestimmte Schwerpunkte gibt es immer wieder Demonstrationen. Seit 2004 treffen sich in einem „Zentrum für Demokratie und Toleranz, gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus“ die Vertreter der bezirklichen Kräfte gegen rechts. Am Anfang stand eine Bestandsaufnahme, dann der Erfahrungsaustausch – natürlich auch über die bezirklichen Grenzen hinaus -, dann die Suche nach weiterer geistiger und finanzieller Unterstützung. Wertvoll war ihnen die Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zum Thema „Lebenslang Demokratie lernen“. Wichtig ist, zunächst die eigene Argumentation und Sprechweise zu untersuchen: Wo verbreiten wir fahrlässig Gedankensplitter, die zu einem rechten Meinungsbild beitragen, ohne dass wir es merken? Wie kann ich mich in Diskussionen wehren? Das ist schwer, weil es zwar häufig „völ-

lig blöde“ Äußerungen und Ansichten gibt, auf die man aber rational gar nicht so leicht etwas entgegnen kann. Oft sind es aber auch einzelne sachlich richtige Argumente, die sich erst in ihrer Zusammenstellung zu einem gefährlichen Gebräu entwickeln. In so manchen Situationen beendet man besser die Diskussion, als dass man versucht, gegen an den Kopf geworfene Schlagworte zu argumentieren. Diskussion mit den Rechten muss auch gelernt werden. Die Köpenicker Bezirksverordnetenversammlung muss leider auch Erfahrungen auf diesem Gebiet sammeln, denn in ihr gibt es eine Fraktion der NPD.

Bisher ist man bestrebt, den Demonstrationen der Rechten jeweils eine Gegendemonstration entgegenzusetzen. Auf die Dauer ist es aber schwierig, denn man kommt sich so etwas dumm vor, immer auf Kommando der Rechten, die Ort und Zeit bestimmen, die eigenen Kräfte zu mobilisieren. Und für die Polizei ist es auch schwierig, denn sie muss ja eine angemeldete und genehmigte Demonstration schützen – ob sie das gern tut, danach darf nicht gefragt werden. Wichtig ist auf jeden Fall, noch kleinräumiger zu denken und Kräfte zu mobilisieren. Da sind auch Bezirke in sich noch zu groß und haben zu unterschiedliche Wohngebiete. Wichtig ist für das Zentrum die Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Verfassungsschutz und der örtlichen Polizei. Da die NPD ihren Nachwuchs / ihre Anhänger häufig in den Schulen rekrutiert, ist der Austausch untereinander wichtig – gerade auch zwischen den Grundschulen und den Oberschulen bei Schulwechslern. Oft gelingt den Rechten schon der Einfluss auf Schüler der 5. und 6. Klassen der Grundschule. An den neuen Oberschulen haben sie dann erst einmal neue Chancen zum Wirken. Ihre Erfolge in den östlichen Schulen sind zum Teil darauf zurückzuführen, dass die Lehrer sich dort nach der Wende sagten: „Wir sind einmal politisch bewusst gebraucht und vielleicht auch missbraucht worden, jetzt konzentrieren wir uns allein auf unser reines Fachgebiet.“

Im weiteren Verlauf der Zusammenkunft wurden dann organisatorische Probleme wie der Mangel an Zeit und Geld angesprochen. Wo gibt es die nicht bei ehrenamtlicher Arbeit im gesellschaftlichen Bereich!

Für uns ist wichtig: Wir Älteren müssen die Gefahren für unsere Gesellschaft in unserem „Kiez“ erkennen und dort klug eingreifen (und notfalls Rat bei denen einholen, die sich hier spezialisiert haben).

Krematorien für Auschwitz

Hartmut Topf: Ein Leben für die Aufklärung eines Verbrechens

von Peter Mosler, Zeitzeuge

Stellen Sie sich vor, Sie bekommen überraschend Kenntnis davon, dass Ihr Vater, Großvater, Bruder oder Cousin Direktor der „Hermann-Göring-Werke“ in Linz war, ein Werk, in dem auch Zwangsarbeiter aus dem KZ Mauthausen beschäftigt waren. Was für ein Schock! Der geliebte Verwandte soll an einem Verbrechen beteiligt gewesen sein...?



Foto: BZ - Hartmut Topf in der Zeitzeugenbörse

So ähnlich ging es Hartmut Topf, geboren 1934 in Berlin und stolz in Falkensee aufgewachsen: „Mein Urgroßvater hat eine Fabrik gegründet, die heute Weltrang besitzt, die Firma Topf & Söhne“. Es sollten aber Dinge geschehen, die für den Jungen verwirrend waren. Der Vater Albert und der Onkel Hans wurden nach dem Krieg von sowjetischen Soldaten abgeholt und ins NKWD-Lager Oranienburg verbracht, wo sie starben. Mit 14 Jahren sah Hartmut Topf im Kino Leichenberge und in der Filmreportage das Firmenlogo „Topf“ montiert. Hartmut Topf: „Es war der Schock da, als ich das im Kino sah, aber es gab keinen, den ich fragen konnte, ich als 14-jähriges Kind.“

Je älter er wurde, desto tiefer fraß sich die Erkenntnis in sein Leben: Meine Familie hat Krematorien für Auschwitz gebaut.

Wie kann man mit dieser Erkenntnis leben? Man kann einen Teil seines Lebens der Aufklärung dieses Verbrechens widmen, wie es Hartmut Topf getan hat. Und man kann, wie Ernst-Wolfgang Topf, sagen: „Wir haben die Leute nicht umgebracht, wir haben nur dann eben bei der Leichenbeseitigung helfen müssen, und das Krematorium an sich ist ja erst einmal ein unschuldiges.“ Kein Begriff vom

„arbeitsteiligen Morden“, das den Holocaust überhaupt erst möglich gemacht hat - eine Arbeitsteilung unter Ingenieuren, Architekten, Konstrukteuren, Medizinern, Soldaten und zahllosen anderen.

Die Fabrik Topf war in Erfurt inzwischen eine Industriebrache geworden. Trümmer vernichten die Erinnerung, aber Hartmut Topf und junge Leute kämpften darum, die Fabrik zu einem Ort der Erinnerung zu machen. Ein Erfurter 'Förderkreis' zur Erforschung der Geschichte von Verstrickung und Schuld baute eine Ausstellung zum Fall der Firma Topf auf, die auch im Jüdischen Museum Berlin gezeigt wurde. Heute steht das Hauptgebäude der Firma Topf unter Denkmalschutz.

Hartmut Topf: „Nur so kann ich aufrecht durch die Welt gehen, indem ich nicht lüge, indem ich mich bekenne.“ Er erzählte stolz und voller Sachkenntnis von seinen Vorträgen in Deutschland, England, Holland, Kroatien u.a., und am Schluss kam die Frage auf: „Wie hüten Sie sich davor, Berufszeitzeuge zu werden?“ Wäre die Redensart nicht so verbraucht, müsste man sagen: Die Frage blieb im Raum stehen...

„Der Vernehmer schlich sich in mein Leben“

Ein Besuch in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

von Grit van Dyk

Der Zeitzeuge Reinhard Fuhrmann, der Mitglied der Berliner Zeitzeugenbörse Mitte Februar über das Gelände des ehemaligen Berliner Untersuchungsgefängnisses des Ministeriums für Staatssicherheit führte, war selbst sieben Monate dort inhaftiert. Durch seine persönlichen Schilderungen wurde der Nachmittag in der Gedenkstätte zu einer emotional ergreifenden Erfahrungsreise. Fuhrmann studierte Philosophie- und Geschichtswissenschaften an der Universität Jena, wo er sich bald einer Gruppe oppositioneller Studenten anschloss. Im Juli 1971 wurde Fuhrmann deswegen exmatrikuliert und für sämtliche Hoch- und Fachschulen der DDR gesperrt. Daraufhin versuchte der 24-jährige, mit einem Freund über Jugoslawien zu flüchten. Der Fluchtversuch scheiterte, beide wurden verhaftet, zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt und in das Arbeitslager X des MfS in Berlin-Hohenschönhausen gebracht. Im Rahmen des Häftlingsfreikaufs durch die Bundesrepublik wurde Fuhrmann 1973 in das Notaufnahmelager in Gießen ent-



Zellentrakt im ehem. Berliner Untersuchungsgefängnis des Ministeriums für Staatssicherheit

lassen. Heute führt Fuhrmann als Zeitzeuge durch das einstige Stasi-Gefängnis. Auf dem Gelände des ehemaligen Berliner Untersuchungsgefängnisses befand sich ursprünglich eine Großküche der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt. Der 1939 fertig gestellte Backsteinbau wurde im Mai 1945 zu einem sowjetischen Internierungslager umfunktioniert. Hier wurden Menschen interniert, die angeblich Spione, NSDAP-Aktivisten und andere „feindliche Elemente“ waren. Die Lebensbedingungen im Lager waren katastrophal: auf engstem Raum wurden zeitweise 4.200 Menschen zusammengepfercht, die hygienischen Verhältnisse waren miserabel, die Verpflegung unzureichend. Es liegen Schätzungen vor, dass zu dieser Zeit über 3.000 Menschen dort verstarben. Bald darauf entstand in dem Bau das zentrale sowjetische Untersuchungsgefängnis. Im Keller der Anlage, dem sogenannten „U-Boot“, wurden durch Schlafentzug, stundenlanges Stehen oder Aufenthalt in Wasserzellen Geständnisse erzwungen. Neben NS-Verdächtigen zählten auch Vertreter der SPD, LDPD und CDU sowie nicht linientreue Kommunisten zu den Inhaftierten. Viele von ihnen wurden hier zu jahrelanger Zwangsarbeit verurteilt. Im März 1951 übernahm das Ministerium für Staatssicherheit das Kellergefängnis. In den fünfziger Jahren wurden hier Menschen inhaftiert, die sich der kommunistischen Diktatur widersetzen, wie z.B. Streikführer des Aufstandes vom 17. Juni 1953 oder Reformkommunisten. Ende der fünfziger Jahre bauten Häftlinge des benachbarten Arbeitslagers X einen Neubau mit über 200 Zellen und 120 Vernehmungszimmern. Der sich auftürmende Gebäudekomplex wurde zu einem weitläufigen, geheimen Sperrbezirk, zu dem nur ausgewählte DDR-Bürger Zutritt hatten. Es war

eine terra incognita: Weite Teile des Stadtteils waren in keinem Stadtplan der DDR verzeichnet. Inhaftiert und monatelang verhört wurden hier Menschen, die versucht hatten zu fliehen, auszureisen oder eine andere politische Meinung hatten. Mit psychologischen Methoden wurden die Häftlinge zermürbt und sollten einem schon vorab von der Stasi vorgefertigten Geständnis zustimmen. Sie waren von der Außenwelt abgeschnitten und von den Mitgefangenen isoliert. Gut ausgebildete Vernehmer versuchten, durch angeblich ähnliche Interessen und scheinbar gleiche biografische Züge ein Vertrauensverhältnis zu den Inhaftierten aufzubauen, um so an Informationen heranzukommen. Oft wurde auch versucht, Inhaftierte für das MfS zu werben. Erst durch den Sturz der SED-Diktatur wurde das Gefängnis in Hohenschönhausen aufgelöst. Ehemalige Häftlinge setzten sich für die Schaffung einer Gedenkstätte ein, was 1994 auch vollzogen wurde. Seit 2000 ist die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen eine Stiftung. Die Gedenkstätte verzeichnete im vergangenen Jahr einen neuen Besucherrekord: Mehr als 208 000 Menschen besuchten 2007 die Haftanstalt, wobei fast die Hälfte Schüler und Auszubildende waren. Die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen - ein wichtiger Ort der Erinnerung. Und die Zeitzeugen intensivieren durch ihre besondere Arbeit diese Erinnerung.

Panne? Nein, Erfolg!

von Dr. Hans-Karl Behrend, Zeitzeuge

In der Wertewandel-Veranstaltung (Teichstraße) am 15. Januar sollte die Koreanerin In-Sun Kim über ihre Erfahrungen in Deutschland sprechen. Auch geduldiges Warten brachte sie nicht zu uns. Glücklicherweise saß neben Frau Geffers noch Frau Theda Blohm vom Kreativhaus Fischerinsel. Sie sollte eigentlich nur einen Hinweis auf einen Zeitzeugenbedarf geben.

Aus dem Hinweis wurde dank beider Damen und der versammelten Zeitzeugen ein volles Programm. Wir fanden großes Interesse an einem geplanten Projekt für fünf Klassen (jeweils 20 Kinder, acht bis neun Jahre alt). Hierbei sollen zwei bis drei Zeitzeugen je Klasse zum Thema „Vorbilder und Orientierungen der Generationen“ mit den Schülern zusammenarbeiten. Es ist an einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren gedacht, in dem die Kinder, die zum Teil keine Familien oder

Großeltern kennen, aus ihrer Orientierungslosigkeit (bes. die Jungen) herausgebracht werden könnten. Dies soll über Gruppentätigkeiten (Theaterarbeit, Spiele) erfolgen. Es waren eben diese Themen, die uns alle zusammenbrachten und den Nachmittag zu einem Erfolg werden ließen.

Die Hamburger Zeitzeugenbörse wurde zehn Jahre alt

von Carsten Stern, Hamburger Zeitzeuge

Dass die Hamburger Zeitzeugen sich in den zehn Jahren einen guten Ruf erarbeitet haben, wurde allein schon durch den Veranstaltungsort deutlich: Die Hamburger Bürgerschaftskanzlei hatte für den 16. November 2007 in den Kaisersaal des Hamburger Rathauses eingeladen.



Foto: Seniorenbüro Hamburg e.V.

Die Vizepräsidentin der Bürgerschaft würdigte die Arbeit und die Bedeutung aktiver Zeitzeugen, drei Zeitzeugen präsentierten sich mit schwierigen Erinnerungen aus Krieg, Nazizeit und bundesdeutscher Vergangenheit, und eine größere Runde diskutierte auf dem Podium über die Zukunft und neue Themen jüngerer Generationen von Zeitzeugen – zum Beispiel, wie die Umweltbelastung heute anders wahrgenommen wird als noch vor etwa 40/50 Jahren.

Die Zeitzeugenbörse selbst hat zu ihrem Jubiläum ein Sonderheft mit über 30 Erzählungen von der Weimarer bis in die noch junge Zeit der deutschen Teilung herausgebracht. Und: sie hat auf einer DVD etliche ihrer Zeitzeugen von dem erzählen lassen, was sie am stärksten bewegt hat, und auf der DVD demonstriert, wie ein Schulbesuch ganz praktisch abläuft.

Aufarbeiten der persönlichen Erinnerung in mündlichen und dann auch schriftlichen Berichten und Besuche in Schulen in Hamburg und der weiteren Umgebung sind die Schwerpunkte der Arbeit der Zeitzeugenbörse in Hamburg. Die verschiedenen Hamburger Zeitzeugengruppen treffen sich alle 14 Tage und arbeiten an Schwerpunktthemen. Für das Jahr 2008 haben da ganz sicher die runden Jahrestage der Währungsreform, der „Reichskristallnacht“ und der 68er-Bewegung eine herausgehobene Bedeutung, zu denen Anfragen aus Schulen und den Medien wieder zahlreich sein werden. Alles in allem haben sich die Hamburger über die zahlreichen Gäste ihrer Rathausveranstaltung und ganz besonders auch die Gäste und Interessenten außerhalb Hamburgs ganz besonders gefreut. Sie hoffen weiter auf neue, jüngere Zeitzeugen zum Mitmachen und dass ihre bewährten älteren weiter so rege nachgefragt werden wie in den zehn Jahren bisher.

Aus der Arbeit unseres Partnerprojektes Schwerin

von Irma Gideon

Das Zeitzeugenprojekt in Schwerin wurde vor gut vier Jahren im Seniorenbüro Schwerin von Frau Hannelore Drechsler initiiert. Über ein aktuelles Projekt informiert Frau Drechsler in einem Brief an die Zeitzeugenbörse, den wir auszugsweise unseren Lesern zur Kenntnis geben möchten:

„Mit großem Interesse lese ich immer den Zeitzeugenbrief und danke für die interessanten Beiträge, die mich immer wieder motivieren. Seit einem Jahr leite ich beim Seniorenbüro ein Erzählcafé. Damals bei dem Zeitzeugenkongress in Berlin wurde allgemein festgestellt, dass es noch viele weiße Flecken beim Berichten über das Leben in Ost und West, als wir noch in zwei deutschen Staaten lebten, gibt.

Wir wollen mit unserer Zeitzeugenarbeit ein wenig dazu beitragen, weiße Flecken zu tilgen. So haben wir uns das Thema gestellt, das Leben der Frauen in der DDR näher zu untersuchen.

Haushalt – Kinder – Ehe – Berufstätigkeit – Weiterbildung – Freizeit – Hobbys. Wie haben wir das alles gepackt? Hat uns das Leben in der DDR auch für das Leben in der BRD ausgerüstet? Waren die Frauen in der DDR wirklich gleichberechtigt? Wir wollen unsere Erfahrungen darlegen, darüber disku-

tieren, zum Thema recherchieren und eine Broschüre dazu erstellen.“ Frau Drechsler bat uns, in einem Zeitzeugenbrief auf eine Publikation aufmerksam zu machen, in der sie über ihre Kindheit in Schwerin und Rostock in der Nachkriegszeit berichtet.

Interessenten für dieses Buch wenden sich bitte an Frau Gideon in der Geschäftsstelle der Zeitzeugenbörse.

Als alles erlaubt war

Bernd Greiner hat die amerikanische Kriegsführung in Vietnam untersucht

von Dr. Götz Hartmann, Historiker

Provinz Quang Ngai, Südvietnam, Sommer 1967. Im Tal des Song Ve steht der Reis in den Feldern. Bald ist Erntezeit, aber im Land herrscht Krieg. Der Vietcong, die kommunistische Guerilla, kämpft gegen die Regierung in Saigon, und amerikanische Soldaten kämpfen gegen den Vietcong, den sie „Charlie“ nennen. „Charlie“ muss essen, damit er kämpfen kann, und wer garantiert, dass es nicht der Reis vom Song Ve ist, den er sich als Nächstes holt, ob die Bauern ihre Ernte nun hergeben wollen oder nicht?

Die Amerikaner entschließen sich zur Vorbeugung. Die Dorfbewohner, 7 000 sind es, sollen aus dem Song Ve-Tal in ein Lager umgesiedelt, ihre Reisfelder zerstört werden. Wenn es keine Ernte mehr gibt, geht auch „Charlie“ leer aus. Aber die Vietnamesen tun nicht, was von ihnen verlangt wird; sie verstecken sich, laufen aus dem Lager wieder weg, gehen zurück in ihre Dörfer – vielleicht unterstützen sie heimlich den Vietcong? Um die unsichtbare Guerilla endlich zu treffen, setzt die US-Armee jetzt auf Terror gegen die Landbevölkerung, und die Gewalt eskaliert. Denn die GIs wissen schon, dass ihnen in diesem Krieg alles erlaubt ist. Man zündet die Häuser an und droht den Bauern, dass sie erschossen werden, wenn man sie in ihren Dörfern, auf ihren Feldern, an den Gräbern ihrer Ahnen antrifft. Und dann tötet man sie wirklich, zu Hunderten allein am Song Ve. Vorgesetzte wie Lieutenant James Hawkins stacheln ihre Männer an, auch die letzten Hemmungen fallen zu lassen: „In diesem Tal gehört alles uns. Hier gibt es keine befreundeten Zivilisten. Ist das klar? Keine befreundeten Zivilisten. Hier hat niemand etwas verloren. Schießt auf alles, was sich bewegt.“

Dieses Zitat eines Offiziers der Spezialeinheit „Tiger Force“ findet sich in der großen neuen Untersuchung „Krieg ohne Fronten. Die USA

in Vietnam“ des Hamburger Historikers Bernd Greiner. Greiner hat in amerikanischen Archiven die Akten von Untersuchungskommissionen auswerten können, die die US-Armee in den 1970er Jahren zur Aufklärung eigener Gräueltaten im Krieg eingesetzt hatte – ein enormer Quellenbestand, der zudem nicht im Verdacht steht, von antiamerikanischer Propaganda beeinflusst zu sein. Auf der Basis dieses Materials, das von der Forschung zuvor noch kaum genutzt worden war, schildert Greiner in drei Fallstudien militärische Operationen, bei denen amerikanische Truppen zwischen 1967 und 1969 in großem Umfang Kriegsverbrechen an vietnamesischen Zivilisten verübten: Die Einsätze der „Tiger Force“, die den Massenmord im Song Ve-Tal zu verantworten hatte, und der „Task Force Baker“, die 1968 das Massaker von My Lai beging, sowie die Operation „Speedy Express“ im Mekongdelta, bei der zwischen November 1968 und April 1969 11 000 Vietnamesen getötet, aber nur 750 Waffen erbeutet wurden.

Über die Dokumentation des Geschehenen hinaus hat Greiner sich ein zweites Ziel gesetzt: die Frage zu beantworten, wie es überhaupt dazu kommen konnte, dass die Gewalttaten, die amerikanische Soldaten in Vietnam begingen, jenes exzessive Ausmaß annahmen, das bei der Lektüre seiner Untersuchung so bestürzt. Warum wurden von den Soldaten einer Wehrpflichtarmee so viele – nicht alle, auch das hält Greiner fest – zu Mördern und Vergewaltigern, die Halsketten aus abgeschnittenen Ohren trugen und sich am Anblick vergossenen Blutes berauschten? Die Antwort ist ernüchternd: Sie wurden es, weil sie es durften. Nachdem sich die USA auf den Guerillakrieg in Vietnam eingelassen hatten, war es der Vietcong, der die Bedingungen diktierte, unter denen gekämpft wurde. Die Untergrundkämpfer verbargen sich in der Zivilbevölkerung, terrorisierten sie und zwangen sie zur Unterstützung. Da jeder Bauer ein Kämpfer sein konnte und die Kämpfer wie Bauern aussahen, gingen auch die Amerikaner zum Terror über, wie es das Beispiel aus dem Song Ve-Tal illustriert. Um dem Terror der US-Armee Schlagkraft zu geben, wurden die Einsatzgebiete zu gesetzlosen Zonen erklärt, und die Soldaten nutzten den Freibrief für Mord, Folter und Brandschatzung, um sich Erleichterung zu verschaffen: Erleichterung von der Angst, den Anstrengungen und den Frustrationen, die der Krieg ihnen aufbürdete.

Menschen zu töten, die ihnen in ihrer Andersartigkeit ohne hin unheimlich waren, verschaffte ihnen Lust, ein Empfinden gesteigerter Macht, das sie von Angst und Wut befreite – aber nur vorübergehend, denn die Angst kehrte zurück, und die Gewalt verlangte nach Wiederholung. So kam eine Eigendynamik der Eskalation in Gang, der schließlich auch die militärische Disziplin zum Opfer fiel: Nun mussten die amerikanischen Offiziere selber fürchten, umgebracht zu werden, wenn sie Befehle gaben, die ihren enthemmten und verrohten Männern nicht passten. Zu gewinnen war der Krieg da schon längst nicht mehr.

Bernd Greiner, Krieg ohne Fronten. Die USA in Vietnam. Hamburger Edition, Hamburg 2007. 596 Seiten, 35 Euro.

Fritz Stern, Fünf Deutschland und ein Leben - Erinnerungen,

C. H. Beck, München 2007, 675 S. € 29,90
Rezension von Ruth-Johanna Eichenhofer, Zeitzeugin

Fritz Sterns Erinnerungen werfen die oft gestellte Frage auf, wie es möglich war, dass eine Nation wie die deutsche, die allgemein als zivilisiert und kultiviert galt, für die schrecklichsten Verbrechen des 20. Jahrhunderts, den II. Weltkrieg und den Holocaust, verantwortlich wurde.

Der Autor und seine Familie entkamen dem Holocaust, weil sie sechs Wochen vor der "Reichskristallnacht" am 9. November 1938 aus ihrem geliebten Breslau nach New York emigrieren konnten. Die Familie konnte sich in Amerika ziemlich schnell assimilieren und Fritz Stern selbst brachte es dank seiner guten Schulbildung zum Professor der Geschichte an der Columbia-University in New York.

Sterns Spezialgebiet wurde die neuere deutsche Geschichte, die ihn oft zu Studienzwecken ins Nachkriegsdeutschland (-West und -Ost) führte. Hier recherchierte er die Daten für sein epochales Werk "Gold und Eisen - Bismarck und sein Bankier Bleichröder", das im Jahre 1978 auf deutsch beim Ullstein-Verlag in Frankfurt/Main und Berlin erschien. Nach dem Mauerfall reiste Stern nach Breslau und fand das Häuschen, in dem seine Großmutter gelebt hatte, unversehrt wieder; auch Aufzeichnungen seiner Großmutter waren dort erhalten, welche Stern - unter dem

Eindruck, an seinen Ursprungsort wiedergekehrt zu sein - wohl zur Niederschrift seiner Erinnerungen bewegt haben mögen. Stern erhielt im Jahre 1999 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels. Sein neuestes Werk "Fünf Deutschland und ein Leben" ist ein äußerst spannend geschriebenes Buch über die deutsche Geschichte vom Kaiserreich über die Weimarer Republik, die Nazi-Barbarei, die BRD bzw. die DDR bis zur Berliner Republik, eine Art historisches Pendant zu Günter Grass' belletristischem "Mein Jahrhundert". Diese Erinnerungen verdienen eine aufmerksame Lektüre.

Wir gratulieren . . .

allen im März geborenen Zeitzeugen

01.03. Jürgen Rhode, 04.03. Ilse Weidmann, 05.03. Horst, Jänichen, 12.03. Karin Manke, 14.03. Gisela Stange, 17.03. Fritz Grenkowitz, 21.03. Hubertus Guske, 22.03. Ilse Kleberger, 24.03. Werner Rottschky, 27.03. Charlotte Österreich, 30.03. Vibeke Becker, 30.03. Wolfgang Steinke, 31.03. Ingetraut Burghardt, 31.03. Hildegard Becks

Suchmeldungen

Gesucht werden Zeitzeugen, die

Nr. 25/08 - über ihre Erlebnisse im Bahnhof Friedrichstraße (Tränenpalast) z.Zt. der Teilung Berlins berichten können.

Nr. 26/08 - als Frauen Erlebnisse (positive/negative) mit russischen Soldaten hatten.

Nr. 30/08 - für ein Berliner Mietermagazin einen Beitrag (Wohnerinnerungen) schreiben wollen.

Nr. 33/08 - Soldat im Generalgouvernement waren bzw. den Warschauer Aufstand erlebt haben.

Nr. 34/08 - in der DDR nach § 249 StGB ("Gefährdung der öffentlichen Ordnung durch asoziales Verhalten") verurteilt wurden.

Nr. 37/08 - über jüdisches Leben in Berlin/Mitte oder in Vilnius/Wilna, Litauen vor und während der NS-Zeit erzählen können.

Veranstaltungen der Zeitzeugenbörse

Nr. 41/08 - Interessantes über den "Prager Frühling" (1968) - z.B. Angehörige der NVA - berichten können.

Nr. 49/08 - sich am 17. Juni 1953 an der Kreuzung Leibnizstr./Wilhelmstr. (Haus der Ministerien) aufgehalten haben.

Nr. 51/08 - einen Beitrag über "Mode in der

DDR" für eine Zeitschrift schreiben wollen.

Nr. 50/08 - über die Olympischen Spiele 1936 oder über das Olympische Dorf 1935 - 1990 berichten können.

Nr. 52/08 – von 1938 bis 1940 das Lilienthal-Gymnasium in Berlin-Lichterfelde besucht haben.

Veranstaltungen der Zeitzeitenbörse

HALBKREIS

Donnerstag, 13. März 2008, 14.30 Uhr

Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in der DDR?

Dr. Edith Kiesewetter-Giese (Jg. 1935) berichtet über die „wilde Vertreibung“ aus der Tschechoslowakei im Juli 1945, ihre Aufnahme in der russisch besetzten Zone und ihr Leben in der DDR.

Justiz und Strafvollzug in der DDR

Wolfgang Arndt (Jg.1959) berichtet über die politische Justiz und den Strafvollzug für politische Häftlinge. Er verbrachte zwei Jahre in mehreren Gefängnissen der DDR, bevor seine Ausreise bewilligt wurde.

Moderation: *Eva Geffers*

Wertewandel

Dienstag, 25. März 2008, 14.30 Uhr

Was macht eigentlich eine Integrationsbeauftragte?

Elena Marburg - gebürtige Bulgarin, seit 33 Jahren gern Berlinerin und seit 27 Jahren auch gern Marzahnerin - erzählt über ihre Arbeit als bezirkliche Integrationsbeauftragte. Sie geht dabei auf die neue gesellschaftliche Diskussion ein und schildert, wie schwer es ist, den Wechsel zur Einwanderungsgesellschaft zu verinnerlichen.

Veranstaltungsort: Reinickendorf, Teichstr. 50 (Haus 5): Vivantes Forum für Senioren U8 / Bus 122 bis Paracelsusbad

Veranstaltungshinweis

Dienstag, 11. März 2008, 15.00 - 16.30 Uhr

Helden 2010 - Weibliche und männliche Vorbilder im Wandel der Zeiten

Informationsveranstaltung des KREATIVHAUS, nähere Informationen bei: Theda Blohm, KREATIVHAUS e.V., Fischerinsel 1 • 10179 Berlin, Tel.: 030/ 20 64 69 41, Fax: 030/ 20 64 69 45. theda.blohm@kreativhaus-tpz.de

Verkehrsverbindung: U2, Märkisches Museum, S5, S9, S75, Jannowitzbrücke, Bus: Linie 147 Haltestelle: U-Bhf. Märkisches Museum/ Inselstraße, Linie 248 Haltestelle: U-Bhf. Märkisches Museum oder Fischerinsel

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Layout: Karin Rölle, ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de. Büro: Mo, Mi, Fr 10 –13

Druck: Typowerkstätten Bodoni, Liniensstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org
Redaktionsschluss für die Aprilausgabe ist der 15. März 2008. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701